

Insel Verlag

Leseprobe

VOLTAIRE DIE
AFFÄRE CALAS



Voltaire,
Die Affäre Calas

Über die Toleranz

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Ingrid Gilcher-Holtey

© Insel Verlag
978-3-458-17481-3



VOLTAIRE DIE AFFÄRE CALAS

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Ingrid Gilcher-Holtey

INSEL VERLAG

© Insel Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17481-3

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

INHALT

I. Briefe	7
II. Authentische Nachrichten, betreffend den Tod des Herren Calas und das in Toulouse gesprochene Urteil	33
III. Die Geschichte von Elisabeth Canning und der Familie Calas	75
IV. Philosophisches Wörterbuch	91
Fanatismus	93
Toleranz	102
V. Über die Toleranz; veranlaßt durch die Hinrichtung des Johann Calas im Jahre 1762 . .	111
Ingrid Gilcher-Holtey Nachwort	249
Quellenverzeichnis	295

I. BRIEFE

Ferney, 25. März 1762

Gestatten Sie, Monseigneur, daß dieser alte Tintenkleckser Ihnen sehr aufrichtig für das Vergnügen dankt, das er gehabt hat. Ohne Eure Hilfe, ohne Eure Ratschläge, wäre mein sechstägiges Werk immer noch im Durcheinander. Gestatten Sie, daß ich Ihrer Eminenz die kleine historische Erzählung zur Lektüre unterbreite, die ich dem Grafen von Villars gesandt habe. Wenn Sie sie gelesen haben werden, falls Sie denn solches Zeug zu lesen geneigt sind, wird ein wenig Wachs unter dem Siegel eines Ihrer Sekretäre das Paket der Post würdig machen. So sind die seltsamen Unterhandlungen, die ich Ihnen anvertraue.

Alle Ihre Ratschläge sind mir von Nutzen, ich lasse es mir gutgehen, vielleicht ein wenig zu gut, denn es paßt nicht zu mir, für zweihundert Personen ein Souper zu veranstalten. Ich besaß diese Frechheit. *Nota bene*, hatten wir zwei schöne vergitterte Logen. In Arques haben wir gekämpft, wo war der tapfere Crillon? Warum war er in Montélimar?

Wünschen Sie, falls Sie sich zu amüsieren gedenken, daß ich Ihnen *Le Droit du Seigneur* zusende?¹ Es ist heiter und von lauterer Gesinnung; man kann diese Kleinigkeit einem Kardinal zusenden. Ich sage nicht, allen Kardinälen, Gott behüte: *Pauci quos aequus amavit Jupiter*.

Ich habe noch hinzuzufügen, daß ich mir sehr den Hinweis, den Sie mir geben, zu eigen gemacht habe, überhaupt nicht oder nur selten jene Bücher zu lesen, in denen Grafen und Bourgeois den Staat regieren. Kennen Sie, Monseigneur, die dänische Komödie *Der politische Kannengießer*?² Es

1 Voltaire, *Le Droit du Seigneur*, eine Komödie in fünf Akten, wurde am 18. Januar 1762 im Théâtre-Français uraufgeführt (Anm. d. Ü.).

2 Ludvig Holberg, *Der politische Kannengießer*, eine Komödie in fünf Akten, wurde am 25. September 1722 im Kopenhagener Theater in der Lille Gronegade uraufgeführt (Anm. d. Ü.).

handelt von einem Zinkgießer, der seine Drehbank aufgibt, um das Glücksrad zu drehen und Europa in Ordnung zu bringen. Man stiehlt ihm sein Geld, seine Frau, seine Tochter, und er kehrt wieder zu seinen Zinkgefäßen zurück.

Darf ich es, ohne meine Zinkgefäße zu verlassen, wagen, Eure Eminenz darum zu bitten, mir mitteilen zu wollen, was ich zu halten habe von der scheußlichen Geschichte jenes Calas, den man in Toulouse gerädert hat, weil er seinen Sohn erhängt hat? Hier behauptet man, daß er völlig unschuldig ist und daß er beim Sterben Gott als seinen Zeugen angefleht hat. Man behauptet, daß drei Richter sich gegen das Urteil ausgesprochen haben: Dieses Schicksal geht mir zu Herzen; es stimmt mich traurig bei meinen Vergnügungen; es verdirbt sie. Man muß entweder das Parlament von Toulouse¹ oder die Protestanten voller Abscheu betrachten. Ich würde dennoch lieber wieder gerne *Cassandra* spielen und meine Felder bestellen.

Oh! Welch gute Entscheidung habe ich getroffen!

Die Maus, die sich in den Gruyère-Käse zurückgezogen hat, wünscht Eurer liebenswerten Eminenz alle Freuden aller Arten, die Euch gefallen; er ist von der aufrichtigsten und tiefsten Hochachtung für Euch durchdrungen.

AN CHARLES-AUGUSTIN FERRIOL, GRAF VON ARGENTAL,
UND AN JEANNE-GRÂCE BOSCH DU BOUCHET, GRÄFIN
VON ARGENTAL

Ferney, 27. März 1762

Sie werden mich, meine göttlichen Engel, fragen, warum ich mich so sehr bemühe um jenen Calas, den man gerädert hat. Weil ich ein Mensch bin, weil ich feststelle, wie aufge-

1 Der Gerichtshof von Toulouse (Anm. d. Ü.)

bracht die Fremden sind, weil alle Eure protestantischen Schweizer Offiziere erklären, sie würden nicht entschlossenen Herzens für eine Nation kämpfen, die einen ihrer Brüder ohne irgendeinen Beweis rädern läßt.

Ich habe mich in meinem Brief an Monsieur de La Marche über die Zahl der Richter getäuscht. Es waren dreizehn, fünf haben beständig Calas für unschuldig erklärt. Hätte es eine Stimme mehr zu seinen Gunsten gegeben, wäre er freigesprochen worden. Wovon hängt also das Leben der Menschen ab? Wovon hängen die fürchterlichsten Strafen ab?

Also, da sich kein sechster verständiger Richter gefunden hat, hat man einen Familienvater zum Rad verurteilt? Hat man ihn angeklagt, den eigenen Sohn erhängt zu haben, während seine vier anderen Kinder erklären, er sei der beste aller Väter? Wiegt der Augenzeugenbericht dieses Unglücklichen nicht schwerer als das Trugbild von acht Richtern, welche die Bruderschaft der weißen Büssermönche angestachelt haben und die die Toulouser Geister gegen einen Calvinisten aufgebracht hat? Dieser arme Mann erklärte auf dem Rad, daß er unschuldig ist, er vergab seinen Richtern, er beweinte seinen Sohn, den er angeblich zu Tode gebracht hat. Ein Dominikaner, der zu seiner Hilfe bestellt war, sagte, daß er eines genauso gottseligen Todes sterben möchte, wie er gestorben ist. Es steht mir nicht zu, das Parlament von Toulouse zu verurteilen, doch es bleibt, daß es keinen Zeugen durch Augenschein gibt. Der Fanatismus des Pöbels konnte bis zu den voreingenommenen Richtern vordringen. Mehrere von ihnen waren weiße Büssermönche. Sie können sich getäuscht haben. Gehört es nicht zur Justiz des Königs und seiner Umsicht, sich zumindest die Gründe für das Urteil vortragen zu lassen? Allein dieses Vorgehen tröstete die Protestanten in Europa und besänftigte ihre Entrüstung. Wollen wir uns wirklich verhaßt machen? Können Sie nicht den Graf de Choiseul dazu bewegen, sich über die-

ses schreckliche Schicksal zu unterrichten, das die menschliche Natur entehrt, entweder weil Calas schuldig ist oder weil er unschuldig ist? Fürchterlichen Fanatismus gibt es sicher auf der einen Seite wie auf der anderen, und es ist nützlich, zur Wahrheit vorzudringen.

Tausendfach meine liebevolle Hochachtung.

V.

AN ÉTIENNE-NOËL DAMILVILLE

4. April 1762

Meine lieben Brüder, es hat sich als wahr erwiesen, daß die Toulouser Richter den Unschuldigen der Menschen gerädert haben. Fast das gesamte Languedoc klagt darüber. Die fremden Nationen, die uns hassen und die uns bekämpfen, empören sich. Seit der Bartholomäusnacht hat nichts die menschliche Natur derart entehrt. Rufen Sie, und man rufe.

Hier ein kleines Werk, an dem ich nur dadurch beteiligt, als ich eine Seite mit unverdientem Lob, das man mir dort gab, weggelassen habe. Ich wäre sehr wütend, wenn man glaubte, ich hätte davon auch nur die geringste Kenntnis besessen; aber es würde mich freuen, wenn es erschiene, weil es von Anfang bis Ende die genaueste Wahrheit enthält und weil ich die Wahrheit liebe. Man muß sie bis in die kleinsten Dinge kennen. Man braucht es nur Granger oder Duchesne zum Druck zu geben. Ich werde Ihnen heute nichts über dieses in sechs Tagen fertiggestellte Werk heidnischer Frömmigkeit berichten. Es gibt über *Cassandre* so viele Dinge zu sagen, daß ich nur eins sage. Man schafft in sechs Tagen das Durcheinander, und anschließend bearbeitet man seine Schöpfung. Man muß sein geringes Talent bis zur letzten Stunde pflegen.

Ich bin besorgt wegen Martinique und meinen Ausschweifungen. Wir sind höchst töricht und höchst fanatisch, aber

die komische Oper macht alles wieder gut. Ich danke Gott, mir einen Bruder wie Sie gegeben zu haben.

AN EINE UNBEKANNTE EMPFÄNGERIN

Les Délices, 15. April 1762

Es ist wahr, Mademoiselle, daß ich in einem Antwortschreiben an Monsieur de Chazel diesen um Aufklärungen gebeten habe über das schreckliche Schicksal von Calas, dessen Sohn meine Schmerzen in gleicher Weise wie meine Neugier angestachelt hat. Ich habe Monsieur de Chazel von den Gefühlen und Gerüchten sämtlicher Ausländer, die in meiner Umgebung leben, berichtet. Aber ich kann ihm nicht meine Ansicht von dieser grausamen Angelegenheit dargelegt haben, denn ich habe keine darüber. Ich kenne nur die Streitschriften zu seinen Gunsten, und das reicht nicht aus, um es zu wagen, Partei zu ergreifen.

Ich wollte mich in der Eigenschaft eines Historikers kundig machen. Ein dermaßen entsetzliches Ereignis wie das einer ganzen Familie, die eines Sohnesmordes aus religiösem Eifer beschuldigt wird; ein Vater, der sein Leben auf dem Rad aushaucht, weil er seinen eigenen Sohn mit den Händen erwürgt hat wegen des bloßen Verdachts, daß dieser Sohn die Meinungen des Johannes Calvin aufzugeben gedachte; ein Bruder, auf das schwerste beschuldigt, dabei geholfen zu haben, seinen Bruder zu erwürgen; die Mutter angeklagt; ein junger Anwalt verdächtig, als Henker mitgewirkt zu haben an dieser Hinrichtung sondergleichen: dieses Ereignis, sage ich, bildet einen wesentlichen Bestandteil der Geschichte des menschlichen Geistes und zur umgreifenden Darstellung unserer Leidenschaften und unserer Schwächen, von denen ich bereits einen Umriß gegeben habe. Ich bat also Monsieur de Chazel um Unterrichtungen, aber

ich erwartete nicht, daß er meinen Brief zeigen sollte. Wie dem auch sei, ich wünsche weiterhin mit Nachdruck, daß das Parlament von Toulouse geruhen möge, den Prozeß von Calas öffentlich zu machen, in der gleichen Weise, wie man denjenigen von Damiens veröffentlicht hat. Man stellt sich über die üblichen Verfahren in solch außergewöhnlichen Fällen. Diese beiden Prozesse sind für die menschliche Gattung von Interesse; und wenn irgend etwas unter den Menschen das Wüten des Fanatismus aufhalten kann, dann sind es das Veröffentlichen und der Beweis des Sohnesmordes der Eltern und der Gotteslästerung, die Calas auf das Rad geführt und die die gesamte Familie zum Opfer der schwerwiegendsten Verdächtigungen macht. Dies ist meine Meinung.

Ich habe die Ehre etc.

AN KARDINAL FRANÇOIS-JOACHIM DE PIERRE DE BERNIS

Les Délices, 15. Mai 1762

Ich war, Monseigneur, kurz davor, zu sterben, als Ihre Eminenz so gütig waren, mir den grausamen Verlust mitzuteilen, der Ihnen widerfahren ist. Mein ganzes ein wenig zum Leben zurückgekehrtes Empfinden ist mit Ihnen und mit allem, was Sie berührt. Ich erkenne, welches Ihre Trauer gewesen sein muß; ich teile sie; ich wünschte, die Kraft zu besitzen, mich an Ihre Seite zu versetzen, um Sie zu trösten zu versuchen.

Tronchin und die Natur haben mich von einer Entzündung der Brust und einem anhaltenden Fieber geheilt; aber ich bin noch immer von der allergrößten Schwäche.

Es ist mein Anliegen, Sie vor meinem Tod zu sehen; ist das notwendigerweise ein unglückliches Anliegen?

Ich hatte Sie flehentlich gebeten, sich über die schrecklichen

Begebnisse der Familie Calas zu unterrichten. Maréchal de Richelieu kann über diese Angelegenheit keine zufriedenstellenden Unterweisungen erhalten haben. Es ist sehr befremdlich, daß man sich bemüht, eine Sache zu verbergen, bei der man sich bemühen sollte, sie öffentlich zu machen. Ich nehme Anteil an dieser Katastrophe, weil ich häufig die Söhne dieses unglücklichen Calas sehe, den man auf dem Rade zu Tode gebracht hat. Wenn Sie sich, ohne sich zu compromittieren, über die Wahrheit in Kenntnis setzen könnten, wären meine Neugierde und meine Menschlichkeit, Ihnen gegenüber in einer großen Verpflichtung. Ihre Eminenz könnten mir den Bericht zukommen lassen, den man Ihnen von Toulouse geschickt hat, und selbstverständlich würde ich nicht sagen, daß er von Ihnen gekommen ist. Die ganzen Briefe, die ich aus dem Languedoc über diese Angelegenheit erhalten habe, widersprechen sich; es ist ein Durcheinander, das ich nicht in eine Ordnung bringen kann. Aber vielleicht ist Ihre Eminenz schon nicht mehr in Montélimar, vielleicht sind Sie in Vic-sur-Aisne, wo Sie sich Ihres Ruhestandes erfreuen und wo Sie das öffentliche und private Unglück vergessen.

Ihnen, Monseigneur, muß ich mit meiner schwachen Hand unbedingt mitteilen, wie sehr mein Herz mit Ihnen ist. Könnte ich Ihnen nur zuhören, eine Stunde oder zwei! Es scheint mir, Sie würden mir mittels Ihrer Umsicht deutlich werden lassen, mit welchem Schmerz man den gegenwärtigen Zustand Frankreichs betrachten muß. Sie sind gewiß glücklich, nicht mehr in einer Position zu sein, in der man das Unglück nicht verhindern kann und in der man auf die unvermeidlichen Mißgeschicke in der Öffentlichkeit antworten muß. Genießen Sie Ihre Ruhe, Ihre Vernunft, Ihre höheren Einsichten, alle Hoffnungen auf eine bessere Zukunft und vor allem für die Gegenwart.

Ihre Haltung wird Ihnen den Trost über den Schmerz des Verlustes Ihrer Nichte vermitteln.

Empfangen Sie mein Mitgefühl und meine herzliche Hochachtung.

V.

AN CHARLES-AUGUSTIN FERRIOL, GRAF VON ARGENTAL,
UND AN JEANNE-GRÂCE BOSC DU BOUCHET, GRÄFIN
VON ARGENTAL

11. Juni 1762

Meine göttlichen Engel, ich werfe mich wirklich Euch zu Füßen wie auch Graf von Choiseul. Die Witwe Calas ist in Paris mit dem Vorsatz, Gerechtigkeit zu fordern. Wagte sie es, wenn ihr Mann schuldig gewesen wäre? Sie gehört durch ihre Mutter zum alten Geschlecht Montesquieu (diese Montesquieu sind aus dem Languedoc). Ihre Haltung ist ihrer Herkunft würdig und über ihr schreckliches Unglück erhaben. Sie hat erlebt, wie ihr Sohn das Leben aufgegeben hat und sich vor Hoffnungslosigkeit erhängt hat; wie ihr Gatte, beschuldigt, seinen Sohn erwürgt zu haben, und zum Rade verurteilt, als er sein Leben aushauchte, vor Gott seine Unschuld bezeugte; wie ein zweiter Sohn, angeklagt, an dem Mord mitgewirkt zu haben, verbannt und vor ein Stadttor geführt wurde, durch ein anderes zurückkehrte in ein Kloster, wie ihre beiden Töchter entführt wurden, sie selbst schließlich peinlich verhört wurde und beschuldigt, ihren Sohn getötet zu haben, freigelassen, für unschuldig und dennoch ihres Heiratsgutes verlustig erklärt. Die am genauesten unterrichteten Personen schwören mir gegenüber, daß die Familie im gleichen Maße unschuldig wie unglücklich ist. Wenn deshalb diese Frau trotz aller Beweise, die ich habe, trotz aller Schwüre, die man vor mir abgelegt hat, sich etwas vorzuwerfen hat, verbrenne man sie. Aber wenn es sich, wie ich glaube, um die tugendhafteste und unglücklichste Frau auf der Welt handelt, dann beschützen Sie sie

im Namen des menschlichen Geschlechts. Möge der Graf von Choiseul sie anhören. Ich werde ihr ein kleines Papier zukommen lassen, das ihr Nachweis sein wird, um bei Ihnen vorgelassen zu werden. Dieses Papier enthält diese Worte: *die betreffende Person wird bei Monsieur d'Argental vorsehen, Berater des Parlaments ehrenhalber, Abgesandter von Parma, rue de la Sourdière.*

V.

Meine Engel, dieses gute Werk ist Eures Herzens würdig.

V.

AN CHARLES-AUGUSTIN FERRIOL, GRAF VON ARGENTAL,
UND AN JEANNE-GRÂCE BOSC DU BOUCHET, GRÄFIN
VON ARGENTAL

Les Délices, 5. Juli 1762

Meine göttlichen Engel, diese unglückliche Witwe hat also den Trost erfahren, Ihnen zu begegnen, und Sie haben sie Ihres Schutzes versichert. Sie haben ohne Zweifel die Schriftstücke gelesen, die ich Ihnen durch Monsieur de Courteilles zugeschickt habe. Wie kann man standhalten gegen die erwiesenen Tatsachen, die diese Schriftstücke enthalten? Und was verlangen wir? Nichts anderes nämlich, als daß die Justiz nicht in dem Maße stumm ist, wie sie blind ist, daß sie spricht, daß sie sagt, warum sie Calas verurteilt hat. Welch schlimmerer Schrecken als ein geheimes Urteil, eine Verurteilung ohne Beweise! Gibt es eine abscheulichere Tyrannei als jene, nach Gutdünken Blut zu vergießen, ohne dafür nur den geringsten Grund anzugeben? Das sei nicht üblich, sagen die Richter; ihr Ungeheuer, das muß üblich werden! Ihr müßt vor den Menschen das menschliche Blut rechtfertigen. Ist der Kanzler stark genug, um das Vorgehen zu verhindern?

Ich meinerseits will immer noch nichts anderes als die öf-

fentliche Darstellung dieses Vorgehens. Man ist nun darauf verfallen, daß diese arme Frau zuerst Schriftstücke aus Toulouse herkommen lasse: wo sollte sie sie finden? wer wird ihr die Höhlen der Kanzleistuben öffnen? wohin verweist man sie, wenn sie allein das ausrichten soll, was einzig der Kanzler oder Berater veranlassen kann? Ich begreife nicht, was diejenigen denken, die der armen Unglücklichen solche Ratschläge erteilen. Im übrigen ist es nicht allein sie, um die es mir geht, es ist die Öffentlichkeit, es ist die Menschheit. Es ist für jedermann wichtig, daß man derartige Urteilsprüche begründet. Das Parlament von Toulouse muß verstehen, daß man es so lange für schuldig hält, bis es bereit ist, zu belegen, daß die Calas es sind. Es kann sicher sein, daß es das Grauen eines großen Teils von Europa sein wird. Diese Tragödie hat mich alle anderen vergessen lassen, selbst meine. Möge jene, die man in Deutschland aufführt, bald zu Ende gehen!

Ich möchte, daß die arme Calas Kenntnis von dem Brief besitzt, den ihr Sohn ihr geschrieben hat, ich möchte, daß man ihn in Paris drucken läßt und daß der Buchhändler dieser Unglücklichen einige Louis gibt.

Meine allerliebsten Engel, ich danke Euch noch einmal für Eure schöne Seele bei dieser schönen Handlung.

V.

AN DOMINIQUE AUDIBERT

Les Délices, 9. Juli 1762

Sie konnten, Monsieur, die Briefe von Madame Calas und von ihrem Sohn lesen. Ich habe diese Angelegenheit drei Monate lang geprüft. Ich kann mich täuschen, aber es erscheint mir sonnenklar, daß der Parteieneifer und die Einzigartigkeit des Schicksals zusammen dazu beigetragen haben, auf juristischem Weg mittels des Rades den unschuldigsten und

unglücklichsten der Menschen umzubringen, seine Familie zu zerstreuen und sie zur Bettelei zu verdammen. Ich bin in großer Sorge, daß man sich in Paris nur wenig um diese schreckliche Angelegenheit kümmert. Selbst wenn man hundert Unschuldige zum Tod auf dem Rad verurteilte, würde man sich in Paris nur über ein neues Theaterstück unterhalten und an ein gutes Souper denken. Dennoch, gezwungen, die Stimme zu heben, hat man die verschlossensten Ohren erreicht, und zuweilen drangen die Rufe der Unglücklichsten bis zum Hofe vor. Die Witwe Calas ist in Paris bei MM. Dufour und Mallet, rue Montmartre. Der junge Lavaysse ist ebenfalls dort; ich glaube, daß er den Namen gewechselt hat, aber die arme Witwe wird Euch darüber berichten können. Ich erbitte es als eine Gnade, die Neugier zu besitzen, beide vorsprechen zu lassen. Es ist eine Tragödie, deren Ausgang schrecklich und widersinnig ist, deren Knoten jedoch noch nicht vollständig entwirrt ist.

Ich erbitte es als Gnade, diese beiden handelnden Personen zu Wort kommen zu lassen, daraus die möglichen Aufschlüsse zu ziehen und mir über die hauptsächlichen Eigentümlichkeiten Aufschluß zu geben, die Sie in Erfahrung gebracht haben.

Ich beschwöre Sie, Monsieur, mir gleichfalls zu berichten, wenn Madame Calas Not leidet; in diesem Fall werden MM. Tourton und Baur sich an Sie wenden, um ihr beizustehen. Ich habe mich verpflichtet, die Kosten des Prozesses zu bezahlen, den sie beim Staatsrat anstrengen muß. Ich habe sie an M. Mariette, Advocat am Staatsrat, verwiesen, der um einen Auszug aus den Verfahrensunterlagen bittet, um tätig werden zu können. Das Parlament, das sich seines Urteils zu schämen scheint, hat es verboten, daß man Akten, selbst das Urteil, in die Öffentlichkeit trägt. Nur eine besondere Obhut beim König ist fähig, dieses Parlament zu zwingen, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Wir versuchen das Unmögliche, um diese Obhut zu erhalten, und wir glau-

ben, daß Aussagen in der Öffentlichkeit das beste Mittel sind, um dies zu erreichen.

Es erscheint mir im Interesse aller Menschen zu sein, diese Angelegenheit gründlich zu betrachten, die von der einen Seite wie von der anderen das Höchstmaß des schrecklichsten Fanatismus darstellt. Es heißt, der Menschheit abzuschwören, wenn eine solche Begebenheit mit Gleichmut behandelt wird. Ich bin mir Eures Bestrebens gewiß, welches dasjenige der anderen anfachen wird, ohne Euch zu kompromittieren.

Ich umarme Euch herzlich, meine teuren Freunde, und bin mit allen Gedanken, die Sie verdienen, mit Euch,
Euer aufrichtiger und folgsamer Diener

V.

AN CHARLES-AUGUSTIN FERRIOL, GRAF VON ARGENTAL,
UND AN JEANNE-GRÂCE BOSC DU BOUCHET, GRÄFIN
VON ARGENTAL

7. August 1762

Meine göttlichen Engel, ich bin sehr betrübt. Das Mitleid des Bailli Froulai hat mich niedergeschmettert, und ich liebe hundertmal mehr das Mitleid des Bailli in *Droit du seigneur*. Ist es möglich, daß er sich gegen die Schauspieler und jenen herzensguten Pfarrer von Saint-Jean-de-Latran ausgesprochen hat? Seit den Zeiten von Mademoiselle Lecouvreur und des Chevalier d'Aydie gab es keine ähnliche Niederträchtigkeit.

Meine zweite Angst ist die Ungewißheit über die Zarin Katherina; ich fürchte sehr, daß dieser alte Held, der Graf von München, Partei ergriffen hat für den Trunkenbold Karl Peter Ulrich. Er ist Generalissimus. Er mag keine der Zarinne, seit ihn eine von ihnen nach Sibirien geschickt hat. Er ist eher preußisch, was mir alles Sorge bereitet.